

**Sprecherin:**

Frankfurt, Freiherr-von-Stein-Straße, Ecke Friedrichstraße, im großbürgerlichen Stadtteil Westend. Ein hellgrauer massiver Jugendstilbau mit assyrisch-ägyptischen Anklängen. Säulen, mehrere Seitenflügel, gekrönt von einer repräsentativen Kuppel und mit roten Ziegeln bedeckt: Die Frankfurter Westendsynagoge. Seit 110 Jahren thront das Gotteshaus zwischen Bürgerhäusern. Ein geschichtsträchtiger Ort. Als einzige von vier großen Synagogen in Frankfurt überstand sie in ihren Grundmauern Novemberpogrom und zweiten Weltkrieg und wurde in den ersten Nachkriegsjahren schnell zum geistlichen Zentrum der neu gegründeten Frankfurter Gemeinde. Bis heute ist sie neben dem nahen Gemeindezentrum die Anlaufstelle für Frankfurter Juden.

Besonders an den hohen Feiertagen platzt die Frankfurter Synagoge aus allen Nähten, bis zu 1000 Menschen finden dann hier Platz. Doch auch das werktägliche Abendgebet zum Sonnenuntergang findet Anklang.

Etwa 6500 Mitglieder hat die Gemeinde. Das Besondere: Sie vereint traditionell orthodoxe, modern-orthodoxe und liberale Strömungen. So unterschiedlich diese in Lehre und Riten auch sind: Alle nutzen einen Teil der Synagoge. „Alle unter einem Dach“, so hatte es einer der prägenden Köpfe, Ignatz Bubis, einst formuliert. Bis heute ist Frankfurt eine sogenannte Einheitsgemeinde. Und das funktioniert, sagt Rabbiner Julian-Chaim Soussan:

**O-Ton Ton Rabbi Soussan:**

Das ist das Schöne, dass es in Frankfurt gelungen ist, innerhalb einer Einheitsgemeinde, alles unter einem Dach zu vereinen. Das ist ja auch das Symbolische immer gewesen, dass in der Westendsynagoge, also in dem Gebäude, es unterschiedliche Gottesdienste, also vom Ritus her, gibt.

**Sprecherin:**

Rabbiner Soussan ist zusammen mit Rabbiner Avichai Apel Gemeinderabbiner. Die beiden sind für diejenigen Gläubigen da, die sich eher dem orthodoxen Ritus zuordnen. Die modernen Orthodoxen, die sich an den Regeln des Talmuds orientieren ohne sich der modernen Gesellschaft zu verschlie-

ßen, wie es manche ultraortodoxe Gruppierung tut, sind zwar in der Mehrheit. Doch es gibt Angebote auch für andere Richtungen.

Das ist zwar im heutigen jüdischen Deutschland keine Seltenheit. Nach der Schoah war es die Regel, dass sich die jüdischen Gemeinden neu als Einheitsgemeinden gründeten. Es gab einfach so wenige Juden, dass eine Aufspaltung der jüdischen Gemeinden in verschiedene Richtungen nicht lebensfähig gewesen werde. Bis heute sind viele Gemeinden dieser Linie treu geblieben.

Die Frankfurter Juden sehen sich trotzdem als etwas Besonderes, erzählt Marc Grünbaum aus dem Frankfurter Gemeindevorstand. Denn viele bezeichneten sich zwar als Einheitsgemeinde. Doch wirklich gelebt werde das längst nicht überall.

**O-Ton Marc Grünbaum:**

Die Definition der Einheitsgemeinden werden Sie in Berlin finden, in München et cetera. Das ist das Besondere: Wir hatten nie einen Grundkonflikt, der die Gemeinde an den Rand einer Spaltung gebracht hätte, wie es in vielen anderen Gemeinden der Fall gewesen ist. Bei denen vor allen Dingen auch die Integration der sogenannten liberalen Strömungen teilweise ein Kampf war. Das ist bei uns in Frankfurt so nie der Fall gewesen. Ganz im Gegenteil.

**Sprecherin:**

In Frankfurt geht es weitestgehend harmonisch zu, und das obwohl die unterschiedlichen Ansichten und Glaubensweisen zwischen Liberalen und Orthodoxen weit auseinandergehen. Alle Gemeindeglieder loben im Gespräch die gelebte Einheit. Marc Grünbaum:

**O-Ton Marc Grünbaum:**

Darauf sind wir sehr stolz. Dass wir wirklich alle in einem Hause, unter einem Dach sind, wie sich das für eine Einheitsgemeinde, so bin ich fest von überzeugt, gehört.

**Sprecherin:**

In Frankfurt besteht die Einheit nicht nur aus Tradition. Davon ist auch Fiszal Ajnwojner überzeugt. Er ist Gabbai in der Westendsynagoge, leitet das Gebet, während der Wochentage.

Seine ersten Kindheitstage verbrachte er nach dem Krieg in einem Camp für vertriebene und heimatlos gewordene Juden. Sogenannte Displaced Persons. Er ist Gemeindeglied der ersten Stunde in Frankfurt. Dass die Idee von der Einheit nicht immer einfach ist, weiß er selbst ganz gut.

### **O-Ton Fiszel Ajnwojner:**

Wenn man andere Gemeinden sieht, ich will jetzt nicht unbedingt Namen nennen, die haben Austrittsgemeinden. Das gabs vor über 100 Jahren hier in Frankfurt auch mal, ne Austrittsgemeinde. Wir sind ja eh nicht so viele und dann splittet man sich, weil einige einen anderen Ritus wählen, im Gebet oder was auch immer. Und da hats unser allseits geschätzter Herr Bubis, unser ehemaliger Vorsitzender, gesagt, dass will er hier unbedingt vermeiden. Alle unter einem Dach, war sein Motto obs ultrafromm, halbfromm, Reform, wie auch immer. Wir sollen alle zusammen beten können in einem Haus und das ist auch gut so.

### **Sprecherin:**

Ignatz Bubis hat nicht nur dem Gemeindezentrum im Frankfurter Westend seinen Namen geliehen. Das Gemeindezentrum trägt erkennbar dazu bei, dass sich die Gemeinde als eins sieht. Hier gab es bis zur Corona-Pandemie Veranstaltungen, Kinder verbringen hier den Tag in Kindergarten und Grundschule, die Gemeinderabbiner und die Verwaltung haben hier Büros. Durch die Pandemie und die damit verbundenen Einschränkungen ist alles derzeit eingeschränkt. Viele Veranstaltungen und große Feste mussten ausfallen, konnten nur digital stattfinden.

Der Namensgeber des Gemeindezentrums, Ignaz Bubis war bis zu seinem Tod sehr umtriebig: sehr aktiv in der Frankfurter Gemeinde und auch bundesweit im Zentralrat der Juden. Leo Latasch kannte Bubis gut. Der Mediziner ist seit 34 Jahren im Gemeindevorstand und weiß, dass Bubis schon zur Neugründungszeit der jüdischen Gemeinden in Deutschland den Blick nach vorne gerichtet hatte.

### **O-Ton Leo Latasch:**

Der Herr Bubis hatte ja wirklich den absoluten Weitblick schon. Der Herr Bubis ist ja schon 20 Jahre nunmehr tot. Aber der hat schon lange, lange vor seinem Tod schon gesagt, dass es eines Tages verschiedene Strömungen geben wird, also, dass wir nicht nur mit der Orthodoxie leben können, sondern, dass es liberale Meinungen gibt und Ähnliches und hat den Weg damals schon gebahnt. Das heißt er hat gesagt: Wir werden das Ganze unterstützen, soweit wir das können, aber unter einem Dach.

### **Sprecherin:**

Die Idee von der Einheitsgemeinde sieht in der Frankfurter Praxis dann so aus: Neben den Gottesdiensten und Veranstaltungen der beiden Gemeinderabbiner, die eher für ein modernes orthodoxes Judentum stehen, gibt es auch Gottesdienste und Rabbiner für die anderen Strömungen.

Zum Beispiel für die etwa 200 Mitglieder des egalitären Minjan. Hier lehrt eine Rabbinerin: Elisa Klapeck. Sie genießt mit ihrem liberalen Teil der Gemeinde viele Freiheiten. Weder die beiden Ge

meiner Rabbiner noch Mitglieder des Vorstandes mischen sich ein. Das ist keine Selbstverständlichkeit, sagt sie.

**O-Ton Rabbinerin Klapheck:**

Wichtig ist ja, dass man sein eigenes auch machen kann und einem nicht irgendwie ne Behörde übergeordnet wird, die das kontrolliert oder zensiert, genau das findet in Frankfurt eben nicht statt. Ich fühle mich meinen männlichen Kollegen verbunden, aber mein eigener Mann sagt: „Das was man erreichen muss ist ein positives Nebeneinander.“ Also zwischen diesen beiden Polen würden ich den egalitären Minjan auch sehen.

**Sprecherin:**

Doch wie funktioniert das? In Frankfurt scheinen die Dinge etwas anders zu laufen. Nicht umsonst wird die Gemeinde vom Vorsitzenden des Zentralrats der Juden, Josef Schuster, als Vorbild genannt, eine Vorzeigegemeinde. Viel hängt beim „Frankfurter Modell“ von Einzelpersonen ab, die die Gemeinde und jüdisches Leben nach außen repräsentieren, zum Teil mit bundesweiter Ausstrahlung. Das ist schon seit Ignatz Bubis so, betont Anwalt und Ur-Frankfurter Marc Grünbaum:

**O-Ton Marc Grünbaum:**

Ich sag jetzt mal „führende“ jüdische Köpfe im Nachkriegsdeutschland ein Dan Diner, ein Micha Brumlik, ein Michel Friedmann, das sind alles Frankfurter gewesen. Da kann man sich schon die Frage stellen, ob das nicht der Struktur der jüdischen Gemeinde geschuldet ist, aber natürlich auch der Stadt Frankfurt an sich.

**Sprecherin:**

Das bürgerliche Frankfurt hat der jüdischen Gemeinde schon früh nach der Schoa viel möglich gemacht. Ganz selbstverständlich sind die Juden in der Stadt Frankfurter und ihre Gemeinde ein Teil der Stadtgesellschaft, für den Anwalt Marc Grünbaum ein Muss um sich Angekommen und Zuhause fühlen zu können. Er ist ein echter Frankfurter durch und durch, das jüdisch sein ist dabei nur ein Teil dessen, was ihn und die Gemeinde ausmachen.

**O-Ton Marc Grünbaum:**

Wir haben uns immer auch als Teil der Stadt Frankfurt empfunden. Als Bestandteil der Stadtgesellschaft und haben immer. Und das ist glaub ich auch nochmal ein bisschen so eine Besonderheit in Frankfurt.

### **Sprecherin:**

So schön das alles klingt: natürlich gibt es Grenzen der Einheit. Auch die jüdische Gemeinde in Frankfurt ist keine gelebte Utopie. Wie überall ist man sich nicht in allen Dingen einig. Konflikte gibt es immer wieder, außerhalb, aber eben auch innerhalb der Gemeinde. Die Aufnahme von Juden aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion hat viele Gemeinden in Deutschland vor Herausforderungen gestellt, davon ist auch Frankfurt nicht verschont geblieben. Auch hier gibt es Uneinigkeiten. Für Noga Hartmann, die Schulleiterin der jüdischen Schule, gehört das aber einfach dazu:

### **O-Ton Noga Hartmann:**

Man sagt immer, zwei Juden, drei Meinungen. Natürlich gibt's Reibereien, aber das ist ein Teil des menschlichen Lebens. Auch außerhalb der Gemeinde. Das macht Leben aus. Und man findet immer ne Lösung und der „Goodwill“ überwiegt, das ist das Wichtige.

### **Sprecherin:**

Anders ausgedrückt, die Gemeinde ist geprägt davon, aufeinander zuzugehen. Anderen die eigene Sicht zu lassen. Das ist gar nicht so selbstverständlich wie es klingt. Denn, beim Blick auf die verschiedenen Strömungen zeigen sich deutliche Unterschiede. Osteuropäische Juden haben andere Riten als deutsche Juden. Die Rituale im liberalen Judentum unterscheiden sich deutlich vom orthodoxen. Bei den Orthodoxen könnte es beispielsweise keine Rabbinerin geben. Trotzdem schätzen sich die Rabbiner untereinander. Für Rabbiner Soussan ist diese Akzeptanz unumgänglich. Auch wenn er gewisse Dinge anders sieht. Jedes Gemeindemitglied soll ein Zuhause in der Gemeinde finden. Von dieser Einstellung ist er überzeugt.

### **O-Ton Rabbi Soussan:**

Für uns ist es ideal, dass wir als orthodoxe Rabbiner hier aber auch die Möglichkeit hier haben. Das ist sozusagen die Hauptrichtung, weil es viele Menschen anspricht. Ich spreche dann immer gerne von „orthodoxen Sympathisanten, also obwohl die Menschen vielleicht nicht alle nach den orthodoxen Regeln leben, so wie ich mir das wünschen würde, aber sie erwarten doch, dass eine Gemeinde orthodox geführt wird und gleichzeitig gibt es aber doch andere. Die können dann gerne zur Kollegin gehen, zur Frau Rabbinerin Klappheck, ja und dann ihren Gottesdienst so feiern, wie sie es gerne möchten.

### **Sprecherin:**

Auch Avichai Apel, der zweite Gemeinderabbiner ist der liberalen Strömung gegenüber relativ offen. Die unterschiedlichen Ansichten sind für ihn kein Grund für Streit.

### **O-Ton Rabbi Apel:**

Jeder hat die Möglichkeit sein religiöses Verständnis so auszuleben, wie er es versteht und es gibt keinen Versuch von Missionierung. Ich empfinde das als Bereicherung, jeder Mensch lebt nach seinem Glaubensverständnis. Wir können glücklich sein, dass die Menschen kommen.

### **Sprecherin:**

In Frankfurt gelingt dieses Nebeneinander weil beide Seiten einander akzeptieren, sagt Rabbinerin Klapheck. Dafür müssten auch die Orthodoxen Rabbiner ein Stück auf den liberalen Teil der Gemeinde zugehen.

### **O-Ton Rabbinerin Klapheck:**

Das passiert in Frankfurt, also die Orthodoxie kann hier das liberale Judentum nicht einfach ignorieren und ihr Ding durchziehen, sondern hier müssen Brücken geschaffen werden. Genauso umgekehrt, für mich ist das auch ne Herausforderung die Orthodoxie als Fakt anzuerkennen. Das ist also Pluralismus. Nicht im Sinne von Vielheit, sondern es kommt drauf an, sind die einzelnen in der Lage, Brücken zu bauen. ja Inseln der Zusammenarbeit auch geschaffen.

### **Sprecherin:**

Das funktioniert nicht selbstverständlich erklärt die Rabbinerin. Damit sich alle Seiten als eins sehen, braucht es ein Aufeinander zugehen. Längst nicht überall wäre das so möglich wie in Frankfurt. Die von Ignatz Bubis gepredigte Einheit wirkt nach. Doch nicht nur das macht die Frankfurter Gemeinde aus. Marc Grünbaum ist schon sein ganzes Leben Mitglied der Gemeinde, die mit sehr viel Selbstbewusstsein auftritt. Wie ist sein Bild als Vorstandsmitglied auf die Gemeinde?

### **O-Ton Marc Grünbaum:**

Eine Gemeinde, von der ich glaube, dass sie im Vergleich zu anderen Gemeinden in der Bundesrepublik institutionell und finanziell sehr gut aufgestellt ist, wir bieten unseren Gemeindegliedern sehr sehr viel. Von der Geburt bis ins hohe Alter hinein. Wir haben ein starkes religiöses Leben. Wir sind eine Gemeinde, die wirklich versucht, sich um ihre Mitglieder zu kümmern und vor allen Dingen auch versucht, für ihre Mitglieder da zu sein und nicht umgekehrt.

### **Sprecherin:**

Die Frankfurter Gemeinde bietet ihren Mitgliedern alles, was es für ein jüdisches Leben braucht. Und das obwohl es gerade einmal 6500 sind. Kindergarten, Schule, Jugendzentrum, Altenzentrum, Sozialabteilung, mit Makkabi ein eigener Sportverein, außerdem Restaurants, Friedhof und vieles mehr, was über das Geistliche in der Synagoge hinaus geht. Das weiß auch der Rabbiner Avichai Apel zu schätzen:

#### **O-Ton Rabbi Apel:**

Die jüdische Gemeinde Frankfurt ist eine sehr lebendige Gemeinde, vielfältig. Eine Gemeinde, die vieles an ihre Mitglieder anbietet. Für unterschiedliche Altersgruppen, aber auch mit unterschiedlichen Richtungen. Man versucht damit jeden zu erreichen. Klar, kann man nicht jeden erreichen. Aber man schafft schon ganz viel. Und sowohl das Judentum an die Menschen zu bringen, aber auch den Menschen ein Gefühl von Heimat zu geben.

### **Sprecherin:**

Ein Teil dieses jüdischen Lebens wird von Noga Hartmann präsentiert. Sie ist die Schulleiterin der Lichtigfeldschule in Frankfurt. Sie betreut Kinder von der Grundschule bis zum Abitur, dass in diesem Jahr zum ersten Mal an der Schule abgelegt wird. Als gläubige Jüdin ist sie auch Teil der Gemeinde.

#### **O-Ton Noga Hartmann:**

Ich denke die jüdische Gemeinde Frankfurt am Main ist sehr präsent in der Stadt. sehr aktiv, sehr engagiert, mit tausend Projekten. Es gibt vieles was in dieser Stadt passiert, was von oder mit der jüdischen Gemeinde stattfindet und wir sind ein Teil der jüdischen Gemeinde.

### **Sprecherin:**

Dank dieser Präsenz fühlt sich Noga Hartmann nicht nur angenommen in Frankfurt, sie fühlt sich Zuhause. Dabei haben ihr auch die vielen Angebote in der Stadt geholfen. Die jüdische Schule hilft bei diesem Einfinden, bei der Integration. Und auch hier sticht Frankfurt heraus. Die Lichtigfeldschule wurde 1966 als erste jüdische Schule neugegründet. Sie soll nicht nur Wissen vermitteln, es geht auch darum, den Kindern bei der Selbstfindung zu helfen. Die meist jüdischen Kinder sollen ihren Platz finden, erklärt die Schulleiterin.

Die dicken Mauern und der Sicherheitsdienst stören dabei laut Hartmann nicht. Aber sorgen die hohen Sicherheitsmaßnahmen, die ja nötig sind, nicht dafür, dass die Kinder isoliert aufwachsen? Rabbiner Apel sieht das nicht so:

**O-Ton Rabbi Apel:**

Eine jüdische Schule und ein jüdischer Kindergarten sind nicht gebaut um jüdische Kinder von der Gesellschaft auszugrenzen, sondern um sie zu stärken.

**Sprecherin:**

Sinn der Lichtigfeldschule ist es, den Kindern und Jugendlichen deutlich zu machen, was jüdisch sein bedeutet, erklärt die Schulleiterin.

**O-Ton Noga Hartmann:**

Wir sollen diese Kinder auf's Leben vorbereiten. Von der Eingangsstufe und die Gemeinde hat schon Krippe und Kindergarten, also von Beginn an auf's Leben vorbereiten. Das machen wir nicht nur über die Fächer und nicht nur über die Schwerpunkte des Judentums, die humanistischen Werte, sondern auch mit Sachen, die wir tun.

**Sprecherin:**

Soziales Engagement spielt an der Lichtigfeldschule eine große Rolle. Die Kinder haben Klassenprojekte, in denen sie etwas für die Gesellschaft tun. Noga Hartmann will eine starke Generation heranziehen, mit festem moralischen Kompass. Das gesellschaftliche Engagement spielt auch innerhalb der Gemeinde eine große Rolle. In der Bürgerstadt Frankfurt gibt es dafür eine lange Tradition. Das wirke bis heute nach, erzählt Rabbiner Soussan:

**O-Ton Rabbi Soussan:**

Also, wer sich engagieren möchte und das ist ja eine schöne Tradition in Frankfurt, auch von vor dem Krieg, dass man sich wohlütig engagiert in verschiedenen Vereinen oder, dass man sich füreinander einsetzt, dass man sich aber auch politisch einsetzt, kulturell interessiert und dann auch nochmal auf der religiösen Ebene unterschiedliche Möglichkeiten hat, also das macht Frankfurt zu einer Gemeinde, die sozusagen auch international Wichtigkeit bekommt und nicht sozusagen nur um das eigene Überleben kämpfen muss, wie es in vielen kleineren Gemeinden der Fall ist.

**Sprecherin:**

Frankfurt kann sich so ein „Rundumpaket“ leisten, im Gegensatz zu anderen Gemeinden. Billig ist das nicht. Die Ausgaben der Gemeinde sind im Millionenbereich, erklärt Leo Latasch:



### **O-Ton Leo Latasch:**

Die Ausgaben sind extrem hoch, die wir haben. Da wir wirklich ne komplett-Palette anbieten. Also zwei Schulen, zwei Kindergärten, ne Sozialabteilung. Wir kümmern uns um Menschen, die halt nicht genügend zu essen haben. Das sind alles Dinge, die erstmal gestemmt werden müssen.

### **Sprecherin:**

In diesem Jahr rechnen Leo Latasch und seine Vorstandskollegen mit sinkenden Einnahmen. Schuld ist die Corona-Pandemie, die sich auch auf die Steuereinnahmen und Spenden von Glaubensgemeinschaften auswirkt. Doch noch wirkt sich das nicht auf die Angebote aus. Denn die Frankfurter Gemeinde will sich dieses Komplettpaket leisten. Die vergleichsweise gute finanzielle Aufstellung liegt auch an hohen Gemeindesteuer-Zahlungen finanzstarker Mitglieder, die auch in der Frankfurter Stadtgesellschaft eine wichtige Rolle spielen. Darunter Bankiers und Immobilienbesitzer. Die gute Finanzlage hat für die jüdische Gemeinde viel möglich gemacht. Die Gemeinde ist für ihre Mitglieder in allen Lebenslagen da. Das fördert natürlich auch den Zusammenhalt innerhalb der Gemeinde. Wer Alon Meyer, Präsident des jüdischen Sportvereins Makkabi zuhört, bekommt schnell den Eindruck, dass die jüdische Gemeinde Frankfurt wie ein Dorf in der Stadt funktioniert:

### **O-Ton Alon Meyer:**

Die jüdische Gemeinschaft in Frankfurt ist immer noch, vergleichbar, kleine in sich selbst geschlossene Gemeinde. Insofern geschlossen, weil man sich kennt. Wir als jüdische Gemeinschaft können das Judentum hier relativ gut ausleben. Wir fühlen uns relativ sicher, jetzt über den langen Zeithorizont hinweg und im Vergleich zu anderen Städten und anderen Ländern der Welt. Wir fühlen uns hier gut, sicher und geschützt. Nichtsdestotrotz machen uns die Entwicklungen der letzten Jahre natürlich unheimliche Sorgen.

### **Sprecherin:**

Naiv sind Frankfurter Juden allerdings nicht. Auch sie sind von Anfeindungen betroffen, spüren die Bedrohung durch wachsenden Antisemitismus, kritische Diskussionen über Israel spielen hinein in den Alltag. Die Ausgaben für Sicherheit seien in den letzten Jahrzehnten extrem gestiegen, berichtet Leo Latasch:

### **O-Ton Leo Latasch:**

Vor circa dreißig Jahren hab ich die Sicherheit übernommen, da hatte ich glaube ich damals 200.000 D-Mark und heute sind wir, weil die Gemeinde wächst und wächst, sind wir bei circa

1,2 Millionen Euro. Das heißt wir hatten einen tausendfachen Anstieg gehabt, in dieser Zeit und zwar nicht, weil wir der Meinung sind, wir brauchen jetzt besonders viele Leute, sondern, weil wir eher der Meinung sind, dass das Schutzbedürfnis immer größer geworden ist.

### **Sprecherin:**

Angriffe wie in Halle sollen sich in Frankfurt nicht wiederholen. Leo Latasch ist zuversichtlich, dass das auch so bleiben wird.

### **O-Ton Leo Latasch:**

Das sind alles Sachen, da haben wir Vorbereitungen getroffen, die werden so in dieser Art in Frankfurt definitiv nicht passieren. Wir werden uns zu wehren wissen. Das muss man halt sagen. Also gewisse Sachen, auf die ist man vorbereitet. Es ist schlimm genug, dass in einer heutigen Zeit, solche Sicherheitsmaßnahmen getroffen werden müssen.

### **Sprecherin:**

Die Maßnahmen sorgen dafür, dass sich Gemeindemitglieder in Frankfurt sicher fühlen. Doch auch die Stadtgesellschaft trägt dazu bei.

Schon seit der Neugründung der Gemeinde stehen Politiker und auch die Frankfurter Bürger hinter der jüdischen Gemeinde. In Frankfurt sei es kein Problem mit einer Kippa durch die Straßen zu laufen, sagt Rabbiner Apel. Nicht in allen Stadtvierteln, jedoch in weiten Teilen. Das Judentum gehört heute selbstverständlich zur multi-religiösen und multi-kulturellen Stadt. Doch auch das kommt nicht von selbst. In Frankfurt gibt es zum Beispiel den Rat der Religionen. Rabbi Soussan sitzt hier mit Vertretern der anderen großen Glaubensgemeinschaften der Großstadt zusammen. Die Religionsvertretenden reden miteinander, darin hat man mittlerweile Routine. Dass die Dinge in Frankfurt vielleicht etwas anders als anderenorts laufen, zeigt auch das Beispiel einer U-Bahn mit großflächiger Außenwerbung in den Vereinsfarbe des jüdischen Sportvereins Makkabi:

### **O-Ton Alon Meyer:**

Wenn ich sehe, dass seit fünf Jahren ne Makkabi-Bahn blau-weiß mit zwei Meter großem Davidstern hier rumfährt oder die nicht besprüht sind, sondern, dass man sich da doch irgendwo respektvoll verhält oder wenn ich sehe, Übergriffe, die es dann doch in Frankfurt weitestgehend nicht gab. Dann spricht das auch für Frankfurt, das steht für die Stadtgesellschaft, das spricht auch für die Stadtoberhäupter, die sich eben hier für das Gute einsetzen.

### **Sprecherin:**

Alon Meyer ist überzeugt, dass der Verein eine entscheidende Rolle spielt dafür, dass das jüdisch sein zu Frankfurt dazugehört. Der Sportverein steht allen offen, die Spieler laufen mit dem Davidstern auf der Brust auf. Zwar müssen sich die Kinder und Jugendlichen immer wieder auch gegen Angriffe wehren. Der Verein allein kann tiefgreifende Vorurteile nicht abbauen, dessen ist sich auch Alon Meyer bewusst. Aber Makkabi steht für ihn an vorderster Front im Kampf für Anerkennung.

### **O-Ton Alon Meyer:**

Wir wollen Botschafter des Guten generieren. Das ist unser Ziel, ganz ganz wichtig und ich glaube das schaffen wir, indem wir allen voran Jugendliche, Kinder und Jugendliche schaffen, neugierig werden zu lassen. Sich selber ihr eigenes Urteil bilden zu lassen, dann haben wir schon alles erreicht, weil in dem Moment, wo sich jemand selber ein Urteil bildet, selber neugierig wird, dann übernimmt der nicht eins zu eins dasselbe von dem in Anführungszeichen, „Idioten“ neben ihm.

### **Sprecherin:**

Frankfurter Juden wirken zufrieden. Dieser Eindruck ändert sich auch nicht angesichts einer bundesweiten Umfrage, die der Zentralrat der Juden im vergangenen Jahr in Auftrag gegeben hatte. Ein Drittel der Befragten war laut diesem so genannten „Gemeindebarometer“ nicht zufrieden mit ihrer Gemeinde. 81 Prozent der befragten Juden in Deutschland beklagten, dass sie nur wenig Einfluss auf die Arbeit der Gemeinden nehmen könnten. Die Frankfurter Schulleiterin Noga Hartmann winkt schmunzelnd ab. Das gehöre irgendwie mit dazu, Juden beschwerten sich gerne.

### **O-Ton Noga Hartmann:**

Es gibt so Witze. Jeder Jude hat zwei Synagogen, eine in die er immer geht und eine die er nie betreten würde.

### **Sprecherin:**

Nichtsdestotrotz nehmen die Verantwortlichen solche Erkenntnisse ernst. Alon Meyer, der viele Einblicke in das Innere der Gemeinde hat, glaubt jedoch nicht, dass die Umfrage-Ergebnisse auf jede Gemeinde gleich zutreffen. Ihn überrascht die hohe Unzufriedenheit, die ein Ergebnis der Befragung ist.

**O-Ton Alon Meyer:**

Es überrascht mich dahingehend, weil wir hier in Frankfurt sehr zufrieden sind mit der Gemeindegemeinschaft und das sag ich jetzt wirklich nicht nur so, weil ich natürlich im Gemeinderat tätig bin, sondern, weil ich wirklich immer wieder den Vergleich zu anderen Gemeinden habe. Und ich freue mich wirklich, dass wir so eine funktionierende Gemeinde haben und das geht allen voran vor allem deswegen so gut, weil die Kommunikation mit anderen Organisationen und allen voran der Stadt, auch so gut läuft.

**Sprecherin:**

Das bedeute aber nicht, dass sich die Gemeinde ausruhen sollte. Dem Vorstand täte es zum Beispiel gut sich zu verjüngen, meint Alon Meyer.

**O-Ton Alon Meyer:**

Da muss n bisschen Vitalität, frischer Wind, neue Ideen, neue Strukturen rein. Wenn man sich den Altersdurchschnitt der Gemeindeoberhäupter ansieht, ein bisschen Jugend würde dem Ganzen nicht schaden.

**Sprecherin:**

Die Gemeinde müsse auch etwas tun um Mitglieder zu halten , sagt Alon Meyer noch. Denn immer mehr Juden würden auch aus finanziellen Gründen austreten. Deshalb müsse das Angebot überzeugen. Die Jahre, in denen die Gemeinde stark gewachsen ist, sind vorbei. Das Wachstum lag vor allem an der Zuwanderung von Juden aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion. Während die Zuwanderer die Gemeinden in vielen Orten stark verändert haben, blieb Frankfurt weitgehend stabil. Heute haben sich die Zahlen eingependelt. Die Fluktuation sei heute relativ gering, betont Leo Latasch. Er sieht für die Gemeinde eine Zukunft, und erklärt auch gleich, wie er sich diese idealerweise vorstellt.

**O-Ton Leo Latasch:**

Dass ich halt in Frankfurt sehe, dass diese Gemeinde, man kann nicht sagen sie wächst blüht und gedeiht, nein. Aber, dass sie stabil ist, dass sie stabil bleibt, dass sie vielleicht noch wächst. Dass wir vielleicht Möglichkeiten finden, den Menschen noch mehr zu bieten, als wir ihnen bereits jetzt bieten können.

### **Sprecherin:**

Für das „Frankfurter Erfolgsrezept“, wenn man es so nennen will, gibt es mehrere Faktoren: Eine stabile Umgebung, Offenheit, Akzeptanz und den Willen zusammenzuhalten. Alles Dinge, die in Frankfurt geholfen haben, die jüdische Gemeinde fest in die Stadt zu integrieren. Frankfurt ist heute eine Stadt mit vielen jüdischen Facetten. Neben Synagoge, Gemeindezentrum, Schule und Sportverein, gibt es koschere Restaurants, Bildungseinrichtungen, die jüdisch geprägt sind wie das Anne-Frank-Zentrum oder das Fritz-Bauer-Institut, und ein neu gebautes imposantes jüdisches Museum. Frankfurt hat eine starke jüdische Seite. Und dazu hat die jüdische Gemeinde einen großen Teil beigetragen.